

Das BDB - Interview

Das **Architekturbüro Albrecht Weber in Langenargen** ist im Jahr 2000 entstanden aus einem jungen Architekturbüro Dierig+Weber, welches einen Wettbewerb zur Sanierung und Umnutzung eines großen Baudenkmalensembles gewonnen hatte und beauftragt wurde. Das klingt etwas exotisch, heute wahrscheinlich schwierig zu verstehen, aber wir hatten plötzlich ein Baudenkmal mit über 4,5 Millionen Euro Sanierungssumme in der Projektierung. Ich habe sehr schnell Netzwerke bilden müssen mit kompetenten Menschen, Gutachtern, mit Leuten die sich in der praktischen Ausführung auskannten. In der Folge haben wir eine ganz gute Revitalisierung des Bindhofes in Metzingen-Neuhausen geschaffen. Plötzlich waren wir begehrt, weil wir eine gute Referenz hatten und seit der Zeit hatten wir kaum noch Neubaufträge. Wir planten bis dato auch viel neuzeitlichen Holz- und Lehmhausbau, also ganz alternative ökologische Konzepte, diese sind auch ein Teil unseres Büros. Mit dem Bindhof in Metzingen-Neuhausen war die Aufmerksamkeit des Denkmalamtes da und man erkannte, dass es sehr gut ist, wenn man einen „modernen“ Architekten hat, der mit dem Wissen von zeitgemäßer Architektur eine Sanierung angeht. Das Büro für Baudenkmale ist ein kleines, spezialisiertes Büro, ich habe 2 - 3 Mitarbeiter je nach Auftragslage. Wir machen fast ausschließlich historische Gebäude, Auftraggeber sind Kirchen, Kommunen und private Hauseigentümer.

Die Koordination, die Bauleitung und all das Wissen, welches ein Baudenkmal erfordert, wird in unserem Büro von einer festen Person betreut. Ich denke, das ist auch Teil unseres Erfolgskonzeptes. Immer den gleichen verantwortlichen Partner. Auch bei der vielschichtigen komplexen Arbeit im Büro, bei Fachplanern und bei der täglichen Arbeit an der Baustelle hat man immer EINE Person als Ansprechpartner.

Wir sind eigentlich ein untypisches Architekturbüro, einmal vom Aufgabenbereich her, zum anderen haben wir eine ganz spezielle Arbeitsweise, die sich auch sehr gerne oft in die Innen-, Objekt- und Gartenarchitektur ganzheitlich ausweitet. Im Gegensatz zu einem „Standard Büro“ ist es bei uns so, dass wir größere Anteile an der Baustelle arbeiten, weniger im Büro selber - das bedingt meines Erachtens die Arbeit mit historischen und denkmalgeschützten Gebäuden.

Zur Bauzeit der historischen Gebäude gab es den sogenannten „Baumeister“ – meist ein erfahrener Zimmermann, konstruktiv denkend, weniger ein rein klassischer Gestalter. Diese Gebäude sind meist entstanden mit beiden zusammenwirkenden Kompetenzen: Ingenieur und Architekt, Form und Funktion. Wenn ich eine gute Arbeit am Baudenkmal machen will, muss ich auch diese beiden Kernkompetenzen haben. Ich muss konstruktiv wie ein Bauingenieur denken und planen, gleichzeitig brauche ich den Sachverstand eines guten Architekten, der gestalten kann. Diese Anforderung ist groß, es ist schwieriger, aber reizvoller, sich in einem komplexen geschützten Bestand respektvoll zu bewegen, als auf der grünen Wiese etwas Neues zu schaffen.

Ich habe nach dem ersten oben genannten großen Sanierungsauftrag die Sparte „Baudenkmal“ aus einem bestehenden Büro übernommen und firmierte dann ab 2000 in Langenargen als „Büro

für Baudenkmale“. Ich habe mich entschieden, den Bereich „historische Gebäudesanierung“ weiterzuführen, zumal sich das Defizit an guten Planern im Bereich Baudenkmal abzeichnete - es kam eine Empfehlung nach der anderen und so gab es eigentlich gar keine Kapazitäten mehr, reine Neubauten zu projektieren. In den historischen Gebäuden fügen wir moderne Architektur sensibel dort hinzu, wo originale Bausubstanz verloren gegangen ist - dieser Dialog ist spannend. Ich mag diesen Bereich, ich kann meine Gestaltungsfähigkeit als „moderner“ Architekt genauso einbringen, wie meine Fähigkeiten, die ich über Jahre im Bereich Baudenkmal erworben habe.

Die nächste Frage haben Sie im Grunde schon beantwortet – Ihre Referenzliste zeigt sehr interessante Projekte / interessante Baudenkmäler – und Sie erzählten auch, dass nach dem ersten gewonnenen Wettbewerb, die Anfragen von selber kamen.

Ja, das begann mit dem gewonnenen Wettbewerb, bei dem wir mutige, z.T. neu gedachten Detaillösungen realisieren konnten. Es war ein innovationsfreudiges Preisgericht, das uns als junges Büro auf den ersten Platz setzte. In der Folge hatten wir einen mutigen Ortsvorsteher, Herrn F. Salzer, der uns das zutraute und sagte: ja, das machen wir so! Da war eine gewisse Gunstlage vorhanden, dass ein junges, kreatives Büro die Verantwortung bekam für ein hochwertiges großes Baudenkmalensemble.

Wir sind der Verantwortung gerecht geworden - ich hatte für Lehm und historisches Bauen ein Faible und wir haben die entsprechenden Experten dazu gewonnen. Insgesamt ist das Bauen im Baudenkmal immer eine Frage des Moderierens, ein Gespräch auf Augenhöhe, nur so kommt man zu einem guten Ergebnis: indem man die gegenseitigen Kompetenzen achtet und in einem offenen, kreativen Prozess die beste Lösung findet. Dazu gehört ein guter Bauherr, dazu gehört gute kooperative Zusammenarbeit mit den Denkmal-Fachbehörden, den ausgesuchten passenden Fachplanern bis hin zum letzten Handwerker, und was alles dazu gehört. Die prämierten innovativen Lösungen aus dem Wettbewerb stärkten auch unsere Position gegenüber der täglichen Arbeit mit dem zuständigen Denkmalpfleger.

Was raten Sie jungen Kolleginnen und Kollegen, die sich in Richtung historischer Gebäude spezialisieren wollen. Welche Vorkenntnisse sind erforderlich und wie bildet man sich entsprechend weiter, um in diesem Feld Kompetenzen zu erlangen? Die übliche Hochschulausbildung reicht da sicher nicht weit...

Inzwischen gibt es Studiengänge zu diesem Thema, beispielsweise in Coburg oder Bamberg, wo man auf den Bachelor einen Masterstudiengang draufsetzen kann, das ist schon prima. Zu unserer Zeit gab es diese Studiengänge noch nicht, man musste sich das selbst erarbeiten. Trotz der Fachstudiengänge ist es wichtig, die Arbeit mit historischen Gebäuden in der Praxis zu erleben. Am einfachsten wäre es, wenn man in einem erfahrenen Büro seine ersten Schritte macht und Fortbildungen wahrnimmt, aber die großen Erfahrungswerte kommen von jedem Baudenkmal, was man erfolgreich abschließt. Wenn man dann immer noch das Gefühl hat, dass es das Richtige ist, eine Leidenschaft dafür hat, dann kann man auch den Weg in die Selbständigkeit wählen oder man hat die Chance ein Büro zu übernehmen. Wenn ich vor

dem Studium eine Lehre als Schreiner, Maurer oder Zimmerer mitbringe, wird es einfacher. Je mehr praktische Ausbildung oder Affinität zum Handwerk da ist, umso einfacher ist es, in diesem Bereich zu arbeiten.

Nun ein ganz anderes Thema: wir haben aktuell wieder große Hitzeperioden, letztens habe ich einen Bericht gesehen, in dem gesagt wurde, die 17 heißesten Jahre seit der Messung der Temperaturen waren alle seit 2000. Wir spüren die Klimaerwärmung deutlich und wir Bauschaffenden sind in den Fokus der Politik gerückt, weil wir mit Gebäuden - sowohl im Bau als auch im Betrieb - über 40% der CO2 Emissionen verursachen, das historische Gebäude ist ein Exot in diesem Zusammenspiel. Was würden Sie sagen: macht es Sinn, historische Gebäude auf Stand zu bringen, was kann man überhaupt erreichen? Oder gibt es eigentlich wenige davon und man sagt: nun gut, das ist ähnlich wie beim Oldtimer, den lässt man fahren, auch wenn das stinkt.

Ich denke jedes Gebäude hat ein Potential, mal geringer mal größer. Dieses zu erkennen ist eine sehr diffizile und kreative Arbeit und wir sind seit Jahren bemüht, bis zur bauphysikalischen und denkmalpflegerisch verträglichen Grenze die Gebäude dort zu ertüchtigen. Die Bausubstanz darf dadurch nicht beschädigt werden und die Denkmalsubstanz sollte für die Nachwelt nachvollziehbar erhalten bleiben. Dämmungen im Dach- oder Kellerbereich sind z.B. einfach zu realisieren. Mittlerweile bekommen wir auch Vakuum-Verglasungen mit einem sehr guten U- Wert in sanierten historischen Fensterkonstruktionen von der Denkmalpflege genehmigt. Dann soll das ganze individuelle Konzept noch in energetische Zuschussprogramme passen. Schwierig im Baudenkmal.

2001 haben wir ein denkmalgeschütztes Gebäude per Nahwärme an ein benachbartes Gebäude angeschlossen - das war für damalige Verhältnisse ein Novum aber sehr verträglich, weil die freibleibenden Räume - unter anderem ein Gewölbekeller - nun für die öffentliche Nutzung zur Verfügung standen, es mussten nur zwei Leitungen ins Nachbargebäude gelegt werden.

Im Amtshof Langenargen, ein Bio-Hotel bauten wir danach ein „Energiegewinn Baudenkmal“, weil der Eigentümer auf seiner Scheune eine große PV Anlage hatte und - wir sind am Bodensee - eine Grundwasserwärmepumpe errichteten. Damals war das im historischen Bestand noch unüblich, aber das Gebäude erzeugt seit Jahren mehr Energie, als es verbraucht. Öko-Strom als Energieträger bietet zukünftig vielfältige Chancen im denkmalgeschützten Bestand ebenso die Berücksichtigung und Wertschätzung der grauen Bausubstanz.

Seit drei Jahren kämpfen wir um Photovoltaikanlagen an einem historischen Pfarrhaus in Urnau, haben bei der Führungsetage der Denkmalpflege Überzeugungsarbeit geleistet und jetzt von vier angedachten PV Lösungen drei genehmigt bekommen. Mittlerweile gibt es auch einen Erlass der Landesregierung, dass Photovoltaik zukünftig verträglich integriert werden soll, dies bedarf eines großen Engagements von Planerseite, Kreativität und Hartnäckigkeit. In der Regel stoßen wir oft auf Widerstände, wenn wir mit solchen Dingen aufschlagen aber ich glaube auch der Denkmalpflege ist es mittlerweile ein großes Ansinnen, dass die wertvollen



Bild: Lena Reiner

Gebäude die nächsten Generationen überleben und nachhaltig betrieben werden können. Bei dem Pfarrhaus haben wir das Glück, dass wir in Freiburg eine Diözese haben, die immer schon für diese ökologischen Themen zur „Wahrung der Schöpfung“ sehr engagiert ist, es tun sich Sonderzuwendungen auf und Pilotprojektförderungen mit Evaluierungen, und so passiert es, dass in einer „durchschnittlich armen“ Kirchengemeinde die Mehrkosten getragen werden können.

Das Thema Nachhaltigkeit haben Sie angesprochen, eine ganze Zeit lang hatte unsere Regierung den Betrieb der Gebäude im Blick und versucht über z.B. die EnEV die Verbrauchsdaten zu senken. Jetzt hat die neue Bundesregierung das Thema Nachhaltigkeit neu in den Blick genommen und festgestellt, es geht ja auch schon im Bauen los – es ergibt sich die Frage: was muss ich neu bauen, was muss ich abbrechen, was kann ich erhalten? Plötzlich spielen Dinge eine Rolle, die vor fünf oder sechs Jahren noch kaum jemanden interessiert haben. Wir haben Zertifizierungsprogramme in die Förderungen bekommen, die eben darauf Wert legen und sagen: es gibt nicht nur den CO2 Verbrauch der Heizung und die Dämmung der Gebäudehülle, sondern es gibt viel mehr Stellschrauben, die als CO2 Erzeuger oder Vermeider in Betracht gezogen werden können. Was glauben Sie, wie sich das bei uns verändern wird?

Bei Neubauten meine ich sollte eine radikale Umkehr stattfinden - Photovoltaik z.B. gehört meines Erachtens auf jedes Gebäude. Gut gestaltete PV ist ein großes Thema, dass man das nicht irgendjemandem überlassen sollte der einem irgendwas auf das Dach schraubt. PV und nachhaltige Gesamtlösungen sind eine Chance, gute Gestaltung zu machen und die Kolleg*innen im Neubau haben was ganz Spannendes vor sich. Ich glaube, mit den alten Planungskonzepten kommt man da nicht mehr weiter und durch die aktuelle Situation der steigenden Bau- und Energiekosten muss man im Neubau noch mehr Überzeugungsarbeit für Nachhaltigkeit und Verantwortung leisten, dass es z. B. sinnvoll ist, eine höhere Erstinvestition zu tätigen, die sich durch die Energiepreise amortisiert.

Beim Baudenkmal bedarf es eines großen Engagements von Spezialisten, ich bin ambitioniert, neue sinnvolle Haustechnik ins Baudenkmal zu integrieren. Das ist die Kür, wenn dies im „Oldtimer“ verträglich und angemessen passiert und die Denkmalwürdigkeit wahren wird, das ist schwierig und bedarf noch der Überzeugung bei den Denkmalschutzbehörden. Wünschenswert wäre es, wenn es hier von deren Seite, gerade im Hinblick auf reversible Bauteile

mehr Genehmigungen gäbe. Wenn die Welt kaputt geht, gehen auch die alten Gebäude kaputt, ein Waldbrand, eine Überschwemmung macht vor historischem Gebäudebestand nicht halt.

In mancherlei Hinsicht können wir von den alten Gebäuden auch lernen. Lehm zum Beispiel, dieses „alte“ Produkt steht den neuen Anforderungen sehr positiv gegenüber was Energieeffizienz und Wohnklima anbelangt – man muss es eben intelligent einsetzen.

Wir können die Systemideen von damals auf unsere Zeit übertragen. Wir können Sparsamkeit lernen: in den historischen Bauten sind einfache, gut funktionierende Konstruktionen, wir müssen einfacher bauen, wir müssen effizienter bauen. Was z.T. jetzt „neu“ rausgeholt wird das ist ein Thema was im historischen Bauen schon immer da war und wir sehen, wie langlebig diese Dinge funktionieren aus ihren einfachen intelligenten Konstruktionen und der regionalen Materialität heraus.

Ich bin auf Sie gestoßen nicht wie „üblich“: normalerweise hab ich mir meine Interviewpartner*in aus der BDB Mitgliederliste ausgesucht – auf Sie kam ich „umgekehrt“: ich habe sie entdeckt bei meiner Recherche nach einem Heizsystem für einen Kirchenbau - wir machen eine Machbarkeitsstudie für eine Kirchensanierung mit Bestand aus den 30er Jahren, ein nicht wirklich altes Gebäude aber natürlich mit den Problemen behaftet, die kirchentypisch sind: punktuelle Aufheizung nur kurzzeitig und hohe Energieflüsse. Ich habe ich mich umgeguckt und bin ich auf ihr Heizsystem gestoßen, dann erst sah ich, dass Sie BDB Mitglied sind.

Dadurch, dass wir „Baudenkmalfachplaner“ so fokussiert und spartenspezifisch agieren, werden wir nach Aussen weniger wahrgenommen. Wenn es Preise zu verteilen gibt, konkurrieren wir mit prächtigen Neubauten, da wir daneben „Unauffälliges schaffen“ sieht man uns bisher weniger. Meines Erachtens ist es höchste Zeit die Gewichtung zu ändern - es müssten viel mehr beispielgebende ökologische Pionierprojekte prämiert werden sowohl bei Neubauten als auch bei Sanierungen.

Bei der bisherigen Beheizung von Sakralräumen verursacht man oft Verschmutzungen und Schäden an den historischen wertvollen Ausstattungen, die wir für viel Geld sanieren müssen, oft wird bewegte Warmluft erzeugt aus fossilen Energien. Da kam mir eine Idee: man kennt das von Werkhallen, in denen man Infrarot-Strahler unter die Decke hängt, da erreicht man erstaunliche Ergebnisse für die kurze Zeit, in der sie in Betrieb sind.

Wir hatten in dem Projekt St. Georg in Tettngang einen mutigen Pfarrer und eine mutige Denkmalpflegerin und ich hatte Herrn Haller über Recherchen aufgetan, ein Unternehmer, der qualitativ hochwertige Infrarotelemente entwickelt hat. Es gab nur nichts, was eine passende sakrale Form hatte. Wir hängten ein Muster eines Hallen-Infrarotstrahlers auf, nur um die Funktionalität zu testen und schon gab es die Frage ob das unser Ernst so ein „Ding“ da hinzuhängen.

Ich habe mit der Firma Haller und deren vorhandenen und neu gefundenen Zuliefern in monatelanger Detailarbeit einen Ringstrahler entwickelt, eine Neuinterpretation eines Ringstrahlers, die es in historischen Sakralbauten gab - das heißt wir haben in den Stahlring Infrarotelemente eingebaut und mit der Firma Lux Werk aus Freiburg - auch eine Spezialfirma - LED Beleuchtung integriert was nicht einfach ist, weil LED keine Wärme verträgt und da oben über

200 Grad Wärme an den Elementen entstehen. Aber es ist uns gelungen durch eine kluge Leitungsführung und durch gut durchdachte Isolationskörper das, was wir benötigten, zu bauen. Wir haben diese Teile mit einer Kette abgehängt und so können wir jetzt individuell auf verschiedene Radien diese „künstliche Sonne“ maßgeschneidert bauen. Herr Haller nennt ihn „Orbitheater“. Es ist eine sakrale Form geworden, es gibt ein historisches Element wieder, an historischer Stelle im Gewölberaum, aber in einem neuen Kontext mit neuer temporärer Heiz- und sparsamer flexibler Beleuchtungstechnik.

Die Infrarotstrahler werden zeitlich punktuell z. B. zum Gottesdienst eingeschaltet. Kirchenräume ohne Beheizung funktionieren, sie funktionieren auch, wenn wir temporäre Strahlungswärme einbringen. Es gibt verschiedene Anlässe, die wir programmiert abrufen können. Bei unserer Referenzkapelle Sankt Georg in Tettngang haben wir eine Kombination von Infrarotbankstrahlheizkörper, Wandheizkörpern und die großen beiden „Sonnen“ im Deckengewölbe

Mittlerweile gibt es Denkmalpfleger und Kirchengemeinden, die sich das System anschauen und die es gut finden. Wenn man die Entwicklung sieht, dass man mit einer in der Nähe befindlichen PV Anlage oder einem Batteriespeicher, zu dem ich zu Nutzungszeiten die Energie ziehen kann, mit Ökostrom ein historisches Gebäude erwärme, das ist nachhaltig; eventuell darf ich zukünftig auf meinem historischen Gebäude sogar eine PV Anlage errichten. Uns motiviert es immer wieder energetisch nachhaltig auch im Baudenkmal zu agieren.

Neben der Reduktion des CO2 Volumens im Bauprozess und im Betrieb eines Gebäudes ist die Digitalisierung ein Thema, das die Politik vorantreiben möchte. Digitale Bauanträge sollen wir Architekten einreichen obwohl manche Ämter sie nicht lesen können, wir sollen alle BIM fähig werden, wir sollen in digitalen Gebäudemodellen unsere Informationen in den Bauprozess einbringen und nicht mehr über den 2D Plan. Viele tut sich schwer damit. Was sagen Sie zum Thema BIM - sicher im Zusammenhang mit historischen Gebäuden eine Planungsmethodik mit großer Herausforderung?

Ich hatte einen Mitarbeiter, der mich immer wieder befeuerte auf BIM umzusteigen. Ich habe mich bei Kollegen umgehört und informiert und mir BIM in Bezug auf das Baudenkmal überlegt - ich habe da ernsthaft Zweifel, wir machen verformungsgerecht digitale Aufmaße, wir sehen, wie alles krumm und schief in der Gegend steht ... das mag möglich sein, mit CAD Fachleuten z. B. den Austausch einer schrägen Stütze darzustellen aber die Vorteile, die sich aus dem System für ein historisches Gebäude ableiten, haben sich mir noch nicht erschlossen. Wir arbeiten mit tachymetrischen Aufmaßen nach dem neuesten Stand der Technik. Wir suchen uns unsere Schnittebenen, die können wir aus der Wolke der gemessenen Punkte herausnehmen, verebnen diese und die wenigen aber wichtigen Dinge zeichnen wir im CAD zweidimensional. Das wir aber wie auf Knopfdruck alle Ausschreibungsmassen usw. erhalten, das funktioniert in diesem Bereich nicht.

Zum Thema digitaler Bauantrag: wir haben jetzt den ersten gemacht, es kam jetzt auch die erste digitale Genehmigung per Mail, da muss man schon aufpassen, dass diese nicht im Spam landet. Das Amt schickte die Genehmigung allerdings nur ans Architekturbüro und der

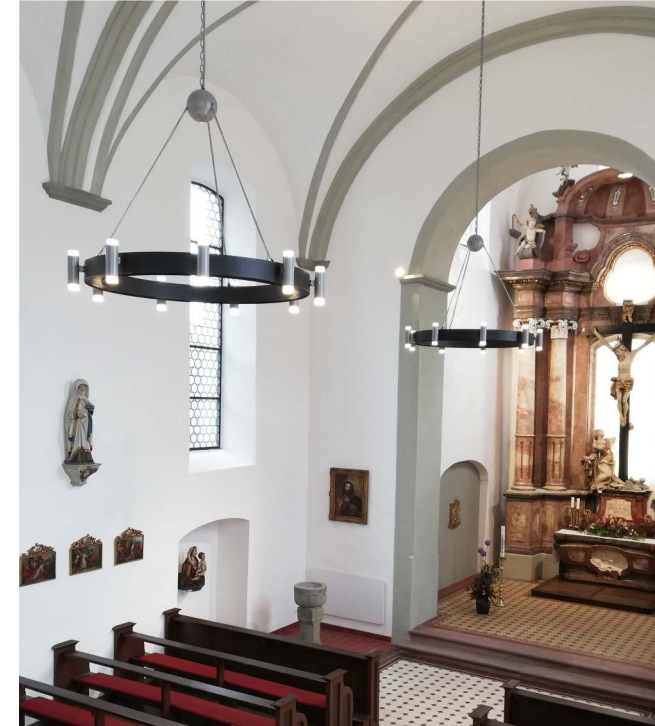


Bild: Firma Haller, Riedlingen

Bauherr fragte, wo denn die Genehmigung bliebe. Da ist noch viel Neuland sinnvoll zu bearbeiten.

Wir gehen mit Vorsicht mit den neuen Entwicklungen mit, das Thema BIM ist für uns im Moment noch nicht relevant und ich befürchte, man müsste sich auch die Architekten*innen als halbe Informatiker schulen, um den Mehrwert von BIM tatsächlich wirtschaftlich nutzen zu können.

Wenn ich den Bereich Informatik in mir habe, dann befürchte ich, fehlt mir die Fähigkeit für das Baudenkmal. Ich kann mir das nur so vorstellen: ich habe eine ganz enge Verbindung zu einem „Digitalisierungs-Menschen“ und der muss mich sehr gut verstehen, wie ich ticke in meiner Baudenkmalplanung und mitdenken und dann brauchen wir eine ganz enge Zusammenarbeit. Ob das funktionieren kann? Ich habe große Bedenken, wir arbeiten teilweise wie der Baumeister im Mittelalter gearbeitet hat - so denken wir in vielen Teilen immer noch und so muss ich auch denken, um die historischen Konstruktionen zu verstehen, sie zu reparieren oder sie intelligent weiterzuentwickeln. Ich bin froh, wenn ich mein eigener Herr mit meinen Zeichnungen und Plänen bin, die ich schnell erstellen muss und hänge nicht an einem Medium, dessen Bediener gerade in den Feierabend gegangen ist und ich brauche auf die schnelle noch eine Information. Mir persönlich ist es lieber, manchmal einen Plan aus Papier in der Hand zu halten, vielleicht bin ich auch dahingehend geprägt, da wir sehr viel mit historischen Plänen arbeiten. Manchmal machen wir noch die gute alte Handskizze und zum großen Erstaunen sieht man manchmal, dass ein Architekt auch noch zeichnen kann - eine Fähigkeit, die ebenfalls droht, auszusterben.

Die HOAI ist ein Dauerbrenner-Thema. Der EuGH hat die Festsetzung der Höchst- und Mindestsätze gekippt und aktuell laufen die Vorbereitungen zu einer „Reform“ der HOAI. Wie sind Ihre Erfahrungen mit diesem Regelwerk?

„Der kluge Bauherr spart nicht an einem guten Baumeister“ das ist ein weiser Grundsatz. Wir haben über anrechenbaren Bauvolumen diskutiert, wir haben gekämpft um jeden Kubikmeter und um die Bewertung davon, dann weitet sich ständig der Arbeitsbereich aus, man muss nachverhandeln - wir haben die ganzen Spielchen mitgemacht. Jetzt ist es so, dass ich bei privaten Bauherren fast nur noch mit Stundennachweis arbeite, das Vertrauen ist da, die Transparenz gebe ich, aber das heißt auch: ich kann hochkonzentriert

riert arbeiten und muss meine Energie nicht in Verwaltung und Abrechnung investieren.

Bei den Kirchen muss man sich erklären, was man wie zu tun und zu beantragen beabsichtigt. Wir müssen besondere Leistungen erbringen wir Aufmaß, Zuschussbetreuung und ähnliches, man verbraucht viel Zeit, um die Bürokratismen zu bearbeiten.

Bei Kommunen habe ich das mittlerweile teilweise auch über Zeitzachweise lösen können. Im Prinzip bin ich ein Fachingenieur, ich erbringe eine Leistung und kann diese abrechnen. Die HOAI ist gut, aber sie passte noch nie zum Baudenkmal und wir sind mit unserer Arbeit jenseits dieser Struktur.

In vielen Planungsbüros steht ein Generationswechsel an. In manchen Fällen ist die nächste Generation in der Familie am Start, in anderen Fällen kommt die Nachfolge von außen. Denken Sie an Nachfolge oder Übergabe?

Meinen eigenen Kindern habe ich geraten: mach was euch Spaß macht, dann ist der Beruf zur Hälfte Hobby, dann kann man in fast jedem Beruf klarkommen.

Als wir jung waren haben wir gekämpft, um Aufträge zu akquirieren, jetzt muss ich Anfragen ablehnen – ich möchte mit meinem Können auch über die klassische Altersrentengrenze hinaus etwas machen, ich würde mein Büro gerne übergeben, habe aber leider noch niemanden, der das mit Herzblut machen möchte. Wenn sich niemand findet, werde ich das Büro reduzieren und einfach mit meinem Know-how eher beratend weitermachen, wenn es dann die Gesundheit noch erlaubt.

Herr Weber, Sie sind Mitglied im BDB. Wie sind sie zum BDB gekommen? Halten Sie Mitgliedschaften in Verbänden für wichtig?

Zur Imagepflege halte ich wenig von Verbänden. Ich bin zum BDB gegangen, weil da der Ingenieur und Architekt friedlich nebeneinandersitzen und miteinander agieren können damit kann ich mich identifizieren – im Gegensatz zu manch noblen Verbänden und Clubs. Ich bin zum BDB gekommen, weil wir hier am Bodenseekreis immer wieder hochinteressante Vorträge haben, auch durch diese bekomme ich meine Fortbildungspunkte.

Ich bin in der Fachliste Baudenkmal bei der Architektenkammer geführt, ... demnächst läuft meine Mitgliedschaft ab, da muss auch ich wieder drei Denkmalprojekte zeigen, und Fachfortbildungen nachweisen, aber das ist gut so, man will ja fähige Leute da drin haben.

Sie gehören der Bezirksgruppe Bodensee an, eine sehr präsenste Gruppe. Nehmen Sie am Verbandsgeschehen des BDB aktiv teil? Welche Dinge sollte ein Berufsverband vorantreiben, wo und wie muss er sich einbringen?

Wir sehen es ja, wenn die Leute von den Hochschulen starten, fehlt eine immense Menge praktisches Wissen. Ich hole mir gerne Studenten mit handwerklichem Background, oder welche, die vom Bereich Bauphysik kommen.

Gute Fortbildungsveranstaltungen schätze ich sehr, vor Ort Begehungen sind sehr gut. Wir müssen Fachleute zu bestimmten Themen hören, da lässt es sich dann auch Netzwerken. Das ist meine persönliche Perspektive: den Horizont praxisnah erweitern, das ist es. Wir brauchen das BDB Bildungswerk mehr denn je, der Wissenstransfer zwischen den Fach Disziplinen muss erfolgen.

Das Interview führte F. Seiter